

Navarra, des Banditen in der Sierra, dem Mérimée zur Flucht hilft und dem er in Cordoba in einer Kammer am Guadalquivir wiederbegegnet als dem Zuhälter der wahrsagenden Diebin Carmen, der Carmencita, der andalusischen Zigeunerin: Lizarrabengoa selbst erzählt das dem Autor in einer Zelle, zwei Tage vor seiner Erdrosselung. Alles ist darin, die Tabakmanufaktur in Sevilla, die Akazienblüte an Carmens Mund, die sie dem Brigadier Don José ins Gesicht schnellt, die Übertölpelung, in der er die verhaftete Messerstecherin entrinnen läßt, seine Degradierung, die Fischbäckerei des Hehlers Lillas Pastia, Josés Desertion zu der Schmugglerbande, die brennende Schmach, der Taumel im Liebeselend, der tierische Mord. Sind Meilhac und Halévy Verfälscher, weil sie die Mutter Josés in ihre Botin Micaëla sentimentalisieren, der Leutnant, sein Rivale, von ihm nicht getötet wird? Weil Lillas Pastia zahmer ist als in der Novelle die scheußliche Kupplerin aus der Candilejogasse, weil Garcia, der einäugige, von José erdolchte Mann der Carmen, der Galeerensträfling, unter den Personen der Oper nicht mehr ist, Lucas, der Picador, zu Escamillo aufschwillt, dem prahlerischen, umjubelten Matador? Unversehrt ist die Tragödie des erotischen Fatalismus. Aber glitzernder Rausch ist Bizets Musik. Chor der Straßenjungen, Chor der Zigarettendreherinnen. Lockende, sieghafte, raffinierte und elementare Verruchtheit der Habanera, die er für die erste Carmen einschaltet, die Galli-Marié, und die in volksmäßiger Form eine kreolische „Chanson Havanaise“ war. Die schwüle, leise und grelle Seguidilla. Das strotzende, stürmende Lied des Toreadors. Der Kastagnettentanz. Die Blumenarie des erschauernden José. Der nächtliche Schmugglermarsch. Die Cuadrilla der Stierfechter, die Fanfaren des Zirkuslärms. Und durch die Oper hindurch, ein dunkles Beben in fünf Tönen, das dämonische Schicksalsthema, das ungeheure Todesthema, bis zu dem Andante moderato der Holzbläser und Violinen zu den Worten Josés: „Vous pouvez m'arrêter. C'est moi qui l'ai tuée.“

Die „Carmen“ hat in der Opéra Comique, trotz der naturalistischen Wildheit der Galli-Marié, die noch in ihrem Schritt, in den Löchern ihrer Seidenstrümpfe die freche Gitana Mérimées ist, ein Fiasko. Spärlicher werden in den Pausen die Gratulanten bei Bizet. Nach dem vierten Akt ist die Bühne um ihn leer. Mit dem Freunde Guiraud irrt er schweigend durch Paris. Die Presse nennt dann die „Carmen“ unmoralisch, die Musik banal, nur die Instrumentierung hervorragend. Bizet verbirgt sich in seinem Häuschen in Bougival an der Seine. Drei Monate nach der Premiere wird de Locle, der Direktor der Opéra Comique, durch ein Telegramm von Ludovic Halévy verstört: „Die furchtbarste Katastrophe. Unser armer Bizet ist heute nacht gestorben.“ Die Ursache ist vielleicht seine Kehlkopfkrankheit, die nie geheilt war, vielleicht eine Herzattacke oder eine Embolie. Ein Arzt begutachtet nachher: Schwächung des Körpers durch psychische Depression. Um Mitternacht, in der Todesstunde, hat die Galli-Marié, die nervös ins Theater kam und einen Weinkrampf niederzwang, zum zweiunddreißigstenmal das „Tiens!“, mit dem Carmen den Ring Josés in den Staub schleudert, gesungen.